

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 44

Artikel: Höchste Potenz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-440385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rheinkiesel.

Sn der Stadt, die nach älterm Ausdruck in eine mindere und eine mehrere Hälfte geteilt wird, ist diesmalen umjomehr von der Polizei die Rede, als im großen Staat niemand die Courage hat, die Uebelstände unsichtig und unparteiisch zur Sprache zu bringen, die der Einwohnerschaft Angernis bereiten. Kürzlich ging das Gerücht, es sei in der St. Johannvorstadt ein Landjäger von einem Brotkarren auf dem Trottoir überfahren worden. Über die Stadt beruhigte sich bald wieder, als es hieß, der Landjäger habe noch glücklich ausweichen können und nun hat der Landjägermännerverein nicht nötig, ein Requiem einzustudieren und die Karren mit Brot und Gemüse, Abbruchholz, Fabrikfacheln und Hausrödel können nach wie vor das Trottoir benützen, desgleichen können die Buben ihre Handwälzchen darauf schnurren lassen.

Diesen lieblichen Zuständen parallel ist das Treiben der Velozipedisten und Löffelöffenzinisten bis ins Zentrum der Stadt. Die Zeitungen richten sich darauf ein, eine besondere Rubrik für Unglücksfälle zu führen. Die Polizei trägt Handschuhe. Früher pflegte man zu sagen: Es muß halt einmal ein Ratsherr umgebracht werden. Jetzt sind die Ratsherren in die historische Sammlung verwiesen.

Und zum dritten hat Basel einen Geniestreich begangen und mit einer Volksabstimmung bestätigt, indem es den Hundeeigentümern ein paar Bagen mehr abverlangt und dafür den Schindrian in der Handhabung der Polizei fortduern läßt. Und nun glaubten sich die Hundeprogenen erst recht befugt, ihre vierbeinige salpetersaure Spritzlanne überall mitzuschleppen.

Bei solchen Zuständen dürste man sich nicht verwundern, wenn eines schönen Tages die Feld- und Feuerschützen, die bisher ihre Übungen an abgelegenen Orten abhielten, den Rheinguat ermählen, und wenn die Pferdehändler mitten auf dem Markt ihre Tiere vorführten. Die Juristen würden vielleicht sagen: Es kommt darauf an, wie man es ansieht!

So sagte man auch den Theaterfreunden, die auf den Ruinen des abgebrannten Musentempels die Israeliten nachahmen konnten, nach dem Text:

— an Wasserbächen Babylons,
da saßen sie und weinten. —

Wer Kurzweil nötig hat, geht in den „Kardinal“ ins Varietétheater, wo man allerlei schöne Dinge sieht, zum Beispiel Frauenhüte und Markgräflerläche, manchmal zwischenhindurch auch etwas auf der Bühne. Die

Varieté ist hier so variabel, daß zu Reklamen, in denen das elektrische Kasseerößten und die Frühlingsteppichklopferie reklameweise empfohlen wird, Webers Oberonouvertüre zu hören ist. Wir sind halt klassisch in Basel.

So ist es nun richtig gekommen, daß Leute, die den Geist der Stadt, wo einst der Vallenkönig gehront hat, nicht recht begreifen, irre geworden sind und beim letzten St. Jakobsfest, das ursprünglich eine Feier hingebender Vaterlandsliebe war, die Sonderbundsfahne aufgestellt und mit der Devise: „Mir nach, wer ein rechter Basler ist“, auszogen, nicht auf das Schlachtfeld, sondern ganz nahe, nahe an die Grenze desjenigen Landes, wo die sieben Schwaben das Licht der Welt erblickten.

Da man nun ziemlich im klaren ist, daß im Staate Dänemark allerlei faul genannt werden muß, so kannen die Weisen des Landes überein, ein neues Leben zu beginnen und zwar soll mit einem neuen Schulgesetz der Anfang gemacht werden. Da es noch einige Zeit dauern wird, bis solches unter Dach ist, so ist vorherhand nur der Vorschlag eines derjenigen zu nennen, denen das Wohl der Stadt am Herzen liegt. Statt die alfränkischen Kindereien: Lesen, Schreiben und Rechnen in den Primarschulen breit zu klopfen und die Kinder zu langweilen, sollen alldafselbst Ästhetik, Elektrotechnik und Transcendentalphilosophie doziert werden. Im Frauenspital aber soll, damit die Kleinen wonöglich schon vor der Geburt musikalisch dressiert werden, ein elektrisch betriebenes Piano für jedes Krankenzimmer disponibel sein. Als Vaterlandslied wird angesichts der Tatsache, daß bei so manchen Uebelständen jeder die Schuld auf den andern schiebt, vorgeschlagen, das längst ausgesungene „Musst du mein Vaterland“ abzuschaffen und dafür einzuführen: „Joggeli, gang go Bierli schittle“ —

Noch ein Kurosum von Basel gegenüber andern Schweizerstädten ist das, daß man sonstwo einen eidgenössischen Betttag hat und sich damit begnügen läßt, bei uns aber hat man einen Betttag und dreihundertvierundsechzig Betteltage, denn das Einsammeln von „Beiträgen für Fahnen, Ehrenbecher, Krankenbetten, Fastnachtslaternen, Vereinsorgeln, Kirchenglocken, Ferienversorgung, künstliche Gebisse und Theaternbau“ dauert vom ersten Januar bis zum Sylvester. Sollte einem der Leser des „Nebelspalter“ noch etwas einfallen, so mag er sich nur melden; er kann vielleicht Ehrenbürger werden. Die Fastnacht ist bei uns acht Tag später als in der übrigen Christenheit.

Ladislaus an Stanislaus.



Tak ischtoch heititztag ain + auch theer Wald; Tu maxt hñgungen oter vahren wo tu willst, niergez pistu sicher vor attendatrichten Bompen oter sonstiggen unlißhabmen Fernwäldungen. Tak Iszige heitere in dieser dusteren Zeit wahr noch die Köppenider Hauptmannz-Aff-Chre.

Sicht toch jahmerchad, dozi ten Kärli verwüstsch haben, unt grat am Tag vor sain Schuzbatrohn, tem heiligen Sangt Grischanus (ter ja auch so 1 Schuster wahr unz Lebder gsthohlen had.) Ehr ischt halt ain rüdlicher Schuesterpächjogel. —

Nich nimmt nuhr wunter — sumit me miraculum — op 1 riehdiger Haupdmam nochs Guraschi hät auch tie Strafen zgehñ?

Iberhaubt kahn mann sich vor ten Schölmenfluschißzueben gahr nimmer schizen, aper mann hofst toch, daß tie unbruphenen Waindraupenlöser in Rüeschlohn sich doch Prähnumm von 100 franggen 4 tie fergaigher ter Liebsbante woll fälper hohlen, sie wesen toch tapei noch s'beste Gschäft.

Parhingägen fint ichs son then Postahngschtehleitn gans rüdigg, wehn sie Siech nicht Meer „Gummis“ wohlen rufen lähzen. Seid Olims Baiten sinzi ja schohn Beampete gewehsen aper in Sangt Birogragien hät Manns 4 scheener gfunten nuhr Postgummibüs zu hapen.

In then Baitungen schmailets die Herren Fogel unt Dehme in Pareihs mit 5 unt 10 Laufig franggen umeinander unt lähzen sie gehgen ten Mužobotanischen Regierizschunz als vielsarbitre Seupenblahken flügen, um ihm unt ten Andrein Baiten in tie Aughen zschprühen.

Tie Haubtsch ist, dafs ter Löschbärg sein Loch kriegt. Ich aper haptas als Gottlop nicht mehr neetig, sontern ferplakte in alter fraternitas tain rrr Ladislaus.

Aus einem ethnographisch-naturhistorischen Werke aus dem Jahr 2000.

Der Mensch besaß früher ziemlich allgemein Haupthaare. Das Ver-schwinden derselben muß folgendermaßen erklärt werden: Schon im Altertum begannen einzelne Menschen die Nutzlosigkeit der Haupthaare zu erkennen. Viele rauften sich dieselben aus, wenn sie übler Laune waren. Ein bleibendes Verdienst haben für die Einführung des Glazofes die alten Römer. Durch die finstere Zeit des Mittelalters haben ihn die fleißigen Mönche andeutungsweise der Neuzeit bewahrt. Dann kommt die Renaissance der Glaze. Die Europäer stud- oder amüsierten sich die Haare vom Kopfe und im Laufe der Jahrhunderte taten auch die Filzhüte und Haarwasser das Ihrige. Die mongolische Lebensweise war der Weiterentwicklung nicht hinderlich. In China kamen unter europäischem Einfluß die Böpse aus der Mode. Endlich kam die kritische Zeit. Die meisten Menschen konnten schon nicht mehr in den Haaren tragen und fanden diesen Zustand so bequem, daß sie auch ihren Mitmenschen die Wohltat eines unbehaarten Hauptes wohl gönnen möchten. Und so wurde, dank den hochentwickelten demokratischen Einrichtungen und Geslogenheiten des 20. Jahrhunderts, das Haupthaar durch Mehrheitsbeschluß weggelassen und dem Beschlus vermittelst Radium Nachachtung verschafft! —

Druckfehlerteufel.

In der Kinderstube stellte er dem Freunde seine fünf kleinen mit den Worten vor: „Hier meine fünf Lieber, die vier lieber sind, solange sie noch klein sind.“

In einer Badanstalt las man unlängst folgenden korrigierten An-schlag: „Man ist höflich gebeten, nach Verlassen des Bades das Wasser ablaufen zu lassen.“

Höchste Potenz.

Professor in den Hausslur treitend: „Es ist doch sonderbar, daß es stets erst aufhört zu regnen, wenn ich zu Hause bin.“

Warum läuft denn der Herr Professor heute den ganzen Tag trepp-auf, trepp-ab?“

Ja, seine Frau ist nicht daheim, und da er unten nie mehr weiß, ob er oben die Wohnung auch abgeschlossen hat, so rennt er immer hin und her.“